

Fortsetzung von Seite 1

## Politische Bildungsreisen

mehrtägige, didaktisch betreute Bildungsreisen an NS-Gedenkstätten, Erinnerungsorte und zeitgeschichtliche Einrichtungen. Diese Studienfahrten lassen sich durch drei Aspekte charakterisieren: erstens sind sie mehrtägig angelegt, zweitens werden sie didaktisch und inhaltlich betreut (als Kontakt zwischen Gruppe, Ort und Geschichte), drittens haben sie den Charakter einer Reise. Hinzu kommt, dass Studienfahrten zumeist an Orte außerhalb Österreichs führen – und damit die Dimension der nationalsozialistischen Verbrechen auf europäischer Ebene verdeutlichen.

Studienfahrten im österreichischen Kontext sind zumeist Fahrten an „verborgene“ Orte. Hierzulande hat nur der halbtägige Besuch an der Gedenkstätte Mauthausen – dem zentralen österreichischen Erinnerungsort – eine Tradition. Was allerdings den Nachteil hat, dass ausschließlich diesem Ort die Funktion der Erinnerung an den Nationalsozialismus zugeschrieben wird – die vielen ehemaligen Außenlager von Mauthausen sind, obwohl sie zunehmend Beachtung finden, nach wie vor noch recht unbekannt. Ähnliches gilt für die Gedenkstätten in Zentral- und Osteuropa, das doch der Hauptschauplatz des von etlichen ÖsterreicherInnen mitverursachten nationalsozialistischen Mordens war. Laut BesucherInnenstatistik der Gedenkstätte Auschwitz wird dieser Ort jährlich von mehr Personen aus Singapur besucht als von ÖsterreicherInnen.

### Erklärungsbedarf

Studienfahrten führen an Orte, die als Erinnerungsorte aufbereitet wurden (und die von Institutionen verwaltet werden), sowie an solche, wo nicht viel mehr zu sehen ist als bauliche Überreste. Darunter sind Orte wie Auschwitz und Krakau, Prag und Theresienstadt, Marzabotto und Bologna, Celje, Brestanica und Persmanhof/Bad Eisenkappl in Kärnten, Ebensee und Hallstatt, Berlin und Ravensbrück. Diese Orte fungieren sowohl als Gegenstand der Vermittlung wie als Medium. Und dies bietet ungeahnte Möglichkeiten, Geschichte zu erschließen. Allerdings sind alle diese „Erinnerungsorte“ erklärungsbedürftig. In so gut wie allen Fällen wurden im Lauf der Zeit bauliche Veränderungen vorgenommen, die ursprünglichen Intentionen und Ansprüche hinter dem „Erinnerungsauftrag“ müssen also heute oft selbst erst rekonstruiert werden.

Werfen wir zunächst einen Blick auf Orte, die „unbelassen“ von der Vergangenheit zeugen: Das sind zum Beispiel (ehemalige) Bahnhöfe, Polizeikasernen, Privatwohnungen – Orte mit gesellschaftlicher Funktion, damals wie heute. Die meisten dieser Orte wurden auch zur NS-Zeit nicht militarisiert, sondern waren nach wie vor „zivil“ Orte. Für die Vermittlungsarbeit wird gerade der Aspekt der „Zivilität“ dieser Orte, ihre Rationalität, die auch im Nationalsozialismus vorhanden war, interessant – sie sind funktionale Orte einer Gesellschaft. Hier kann eine Nähe zwischen Gestern und

Heute hergestellt werden, die umso mehr über die Brüche zwischen damals und heute aussagt. Denn solche Orte regen dazu an, zu fragen: was war damals normal? Doch auch institutionalisierte Orte wie Gedenkstätten erklären sich nicht von selbst – im Gegenteil, sie sind vielfach überformt. Hier manifestiert sich ein Spannungsfeld zwischen der Erinnerung der Opfer (als Mahnung), der Erinnerung beziehungsweise dem historisch-politischen Bildungsauftrag einer Institution und ihrem Wandel, schließlich der Rezeption der BesucherInnen heute.

Es kann nicht damit getan sein, sich die Lager als den Endpunkt einer gesellschaftlichen Entwicklung vor Augen zu führen und darin eine Erklärung für all jenes, was dem vorausgegangen ist, finden zu wollen. Es ist sinnvoll, unterschiedliche Gedenkort zu kombinieren, denn deren Schwerpunkte sind jeweils andere, haben eine andere „Semantik des Erinnerungsortes“. Gemeint ist damit der inhaltliche Rahmen, der auch für die Vermittlungsarbeit entscheidend ist: Widerstand, Opfergedenken aber auch revisionistisches Gedenken. Aufschlussreich sind jene Orte, die explizit auf den Umgang mit dieser Vergangenheit hinweisen, wie dies zum Beispiel der alleinstehende „Torbogen“ des ehemaligen KZ Ebensee inmitten der Siedlung heute ganz deutlich tut.

Neben der Arbeit an und mit unterschiedlichen Orten muss der Blick vom „einmaligen Erlebnis des authentischen Ortes“ weiter gelenkt werden zu dem, was jeweils im Vorher, im Nachher und im darauf aufbauenden Gruppenprozess passiert. Solche Verbreiterung der Perspektive ist für die Vermittlungsarbeit unerlässlich, will sie nicht immer wieder nur die Vorstellung der Authentizität dekonstruieren und sich doch ihrer bedienen, wenn es letztlich um die Durchsetzung der eigenen Vermittlungstechniken geht. Außerdem geht mit dem eingangs erwähnten, offensichtlich stark wahrgenommenen Zwang, sich „so oder so verhalten“ zu müssen, ein gewisses Misstrauen gegen-



Jugendliche beim Besuch der Ausstellung in Auschwitz.

Foto: Verein GEDENKDIENTST

über den Institutionen des Erinnerns einher. Studienfahrten bedeuten auch ein gemeinsames Verlassen dieser Orte, damit sind sie auch so etwas wie ein „Ventil“ für alles, was sich während dem Besuch angestaut hat.

In der Vorbereitung können persönliche Fragen und Erwartungen entwickelt werden, die dann an den jeweiligen Ort herangetragen werden. Im Nachhinein können die Erwartungsverschiebungen und Erfahrungen von TeilnehmerInnen zur Sprache gebracht werden. Dazu gehören vielerlei Emotionen, darunter sehr viele negative, wie Gefühle der Lähmung, oder Wut. Solche Emotionen dürfen aber nicht als historische Trauer interpretiert werden, sie entstehen eher in der eigenartigen Vermischung des Erlebens eines Ortes, wo Massenmord übt wurde, dem omnipräsenten gesellschaftlichen Gedenkauftrag und den oftmals durchaus phantasiereichen individuellen Aneignungsstrategien.

Zu den Kommunikationsprozessen an Gedenkort zählen außerdem Phänomene wie Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung – eine Gruppe erklärt zum Beispiel bestimmte Erinnerungsformen bei anderen für legitim und andere nicht. Das Sprechen über den Besuch erfüllt eine wichtige Funktion: Wenn jemand vor der Gruppe eine gewisse Ansicht zur Sprache bringt, können die

anderen sich viel eher mit ihren eigenen Gedanken identifizieren – denn oftmals hält die Unsicherheit, ob ein Gedanke legitim ist, von der Artikulation der eigenen Meinung ab.

Das Vorwissen der BesucherInnen muss ernst genommen und in der eigenen Methodik weitgehend berücksichtigt werden. Das bezieht sich nicht nur auf Geschichtswissen, sondern auch darauf, dass TeilnehmerInnen Raum für die Artikulation eigener Erfahrungen mit Unterdrückung oder mit Ressentiments haben sollten. Hier spielen die Guides eine ganz wesentliche Rolle: sie stehen ja selbst nicht außerhalb der Gruppe, sondern machen ebenfalls Erfahrungen vor Ort und sprechen diese auch an – sie tauschen sich über eigene Geschichtsbilder, eigene Vorurteilsstrukturen aus. Damit werden vor allem schulische Zwänge des Erschließens von Inhalten als „top-down Strategie“ vermieden.

### Ambivalenz der Kultur

Die Institutionalisierung und Materialisierung von Gedächtnis ist nach Jan Assmann ein Kennzeichen des „kulturellen Gedächtnisses“. Gedenkstätten und Erinnerungsorte kann man sich so gesehen als „Speicher“ von Fixpunkten einer Kultur vorstellen – die dazu in der Lage sind, uns weit vergangene Ereignisse heute zeitlich sehr nahe zu bringen. Mit der Kultur geht eigenartigerweise aber immer auch eine gewisse Konvention einher, nämlich die Natürlichkeit gewisser Darstellungsformen, die sich mittlerweile in die ästhetische Sprache des Gedankens deutlich eingeschlichen hat. Zur Kultur gehören außerdem nicht nur die Objekte, sondern eben auch die Pflege und Fertigkeiten. Überspitzt gesagt, heißt das für GedenkstättenbesucherInnen, dass sie sich etwas ansehen, weil es allgemein bekannt und geschätzt ist, für die VermittlerInnen hingegen bedeutet es die „Pflege“ und Weiterentwicklung des „Feldes“ der Aufbereitung der Vergangenheit.

Hinzu kommt, dass Kultur hier immer auf das Resultat einer gesellschaftlichen Entwicklung (das Lager) fokussiert, nicht aber auf deren Anfänge. Das Grauen zu denken heißt aber, die Bedingungen des Grauens zu denken. Es heißt, sich die Frage zu stellen, ob Gleichgültigkeit, ob Konformis-

mus Bedingungen für Auschwitz sind oder nicht. Die Anschaulichkeit eines ehemaligen Konzentrationslagers klärt uns nicht darüber auf, wie es zustande gekommen ist.

Unser didaktisches Verständnis muss sich auf die soziale Bearbeitung des kulturellen Gedächtnisses konzentrieren, wobei man geradewegs „antikulturell“ vorgehen muss: Mit einem Begriff der „Kulturalität“ von Gedenkstätten sitzen wir dem Missverständnis auf, dass Gedenkstätten erstens keine politischen Orte seien – obwohl sie in den meisten Fällen aus politischen Gründen von Opfern initiiert wurden. Zweitens, dass sie Orte „außerhalb“ der Gesellschaft seien. Bei näherem Hinsehen zeigt sich deutlich, dass das, was wir hier tun, nicht nur „individuelles Lernen“, sondern die Ausverhandlung von gesellschaftlicher Deutungsmacht ist. Deshalb erscheint es so wichtig, die eigenen Strategien der Erinnerung auch zum Gegenstand der Vermittlung zu machen.

Eine „stückchenweise Verabreichung“ der Erinnerung, die allzu oft entweder blinde Gefolgschaft oder Misstrauen zur Folge hat, sollten wir ebenso vermeiden wie eine moralisierende „Schockpädagogik“. Leider liegt die Tendenz zu dieser Verabreichung in der Natur didaktischer Aufbereitung. Umso wichtiger ist es, dem die Möglichkeiten der Eigeninitiative entgegenzustellen, sie also didaktisch anzulegen.

Mehr Informationen zu den Vermittlungsprogrammen des Vereins GEDENKDIENTST unter:

[www.gedenkdienst.at](http://www.gedenkdienst.at)

und

[www.studienfahrten.at](http://www.studienfahrten.at)

Literaturhinweis: Hilmar, Till (Hg.): Ort, Subjekt, Verbrechen. Koordinaten historisch-politischer Bildungsarbeit zum Nationalsozialismus, Wien: Czernin, 2010.

## Gedächtnis-Verlust?

Sind Austrofaschismus und Nationalsozialismus im Wortsinn bereits Geschichte? Oder funktioniert es, die Erinnerung daran wach zu halten? Diese Fragen stehen im Fokus der Tagung „Gedächtnis-Verlust?“, die von 24. bis 26. März in Wien stattfindet.

Im Zuge der Tagung werden einerseits aktuelle Ansätze der Geschichtsdidaktik diskutiert, andererseits wird konkret darauf eingegangen, wie Geschichtsvermittlung auf praktische Herausforderungen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse reagieren kann. Dies betrifft vor allem Fragen nach den Möglichkeiten und Grenzen der Vermittlung von Holocaust und Nationalsozialis-

mus in der Jugend- und Erwachsenenbildung.

Die veranstaltenden Vereine arbeiten an Schnittstellen: Stellt sich der Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung in erster Linie Fragen der historischen Kommunikation und der Kommunikation des Historischen, widmet sich der Verein GEDENKDIENTST der Konzeption und der Erprobung neuer Ansätze historisch-politischer Lernens. Partner der Veranstaltung sind das Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft sowie das Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien.

(Der nebenstehende Artikel ist ein Beitrag zu dieser Tagung.)

**Till Hilmar**, geboren 1985, leitete von 2009 bis 2010 das Projekt „Erinnerungsorte Erschließen“ beim Verein GEDENKDIENTST. Arbeitsschwerpunkte sind Erinnerungskulturen Mittel- und Zentraleuropas, historisch-politische Bildung und Visual Culture Studies.

